



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hosius, Karl: Der Volkswitz der Römer : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

In wie glänzender Weise Wiszmann die Instruktion des großen Kanzlers durchgeführt hat, ist uns allen bekannt. Der Kanzler empfahl Wiszmann, in der Kolonie so zu walten, als wenn er des Kaisers Reichskanzler für Ostafrika wäre. Am 1. Januar 1889 wurde Wiszmann zum Hauptmann im zweiten Garderegiment zu Fuß ernannt und als kaiserlicher Kommissar für Deutschostafrika in das Auswärtige Amt berufen.

(Schluß folgt)



## Der Volkswitz der Römer

Von Karl Hofius

(Schluß)



iel feiner und liebenswürdiger ist in seinem Witz das Haus der Cäsaren. Von dem Redner Cäsar Strabo weiß Cicero den anmutigen Witz zu rühmen, wie er Tragisches komisch, Ernstes heiter zu behandeln und Dinge des gewöhnlichsten Lebens auf die anmutigste Weise in ein schöneres Licht zu stellen wußte (de or. III, 30). Ebenso sind die Aussprüche des Diktators Cäsar, weniger an Zahl, als man erwarten sollte, durchweg fein, charakteristisch und nur soweit ironiedurchsetzt, daß man bei ihnen das Salz nicht vermißt. Augenscheinlich von dieser, der mütterlichen Seite her hatte dann Augustus die Frohnatur, die Lust zu fabulieren, die er so gern in guten Stunden zeigte, zumal in den gesicherten Zeiten, wo er den Versuch wagen durfte, durch persönliche Leutseligkeit und frohe Laune die Römer den Augustus der Proskriptionen vergessen zu machen. Sein Witz trifft meist nur, aber läßt keinen Stachel zurück. Zu einer sehr mäßigen Mahlzeit eingeladen, hatte er kein Wort des Tadels, sondern flüsterte nur beim Abschied dem Gastgeber zu: „Ich dachte nicht, daß ich dir so nahe stünde.“ Einem Regimentskommandeur, der seinen Abschied erhalten hatte, aber das Ansinnen an ihn stellte, zur Verschleierung der tatsächlichen Ungnade ihm doch noch ein Geldgeschenk zu machen, wies er an: „Behaupte du nur, es erhalten zu haben, und ich will seine Auszahlung niemals leugnen.“ Einem andern, der in ähnlicher Lage verzweifelt fragte: „Was soll ich meinem Vater sagen?“ versetzte er: „D sage, ich hätte dir mißfallen.“ Bei der Auktion eines tief verschuldeten Ritters ließ er dessen Kopfkissen kaufen, weil jener trotz seiner drückenden Sorgen darauf hätte schlafen können. Den Tarrakonenfern, die ihm eine frohe Botschaft zu bringen glaubten mit der Meldung, daß eine Palme auf seinem Altar aufgesproßt sei, gab er die niederschlagende Antwort: „Setz sehe ich, wie oft ihr mir da opfert“ (Quint. VI, 3, 77). Auch dadurch zeigte er sich als einen von den besten, daß er auch sich selbst zum besten haben konnte. „Mein Liar hat sich in den Schwamm gestürzt,“ so teilte er seinen Freunden mit, als er die begonnene

Tragödie selbst vernichtet hatte (Suet. 85, Lydus mens. III, 39). So hatte er nichts dagegen, anstatt Schütze auch einmal Scheibe zu sein; auch ihm war von allen Geistern, die verneinen, der Schalk am wenigsten zur Last. Wenn der Kaiser den Palast verließ, so nahte sich ihm regelmäßig ein Grieche und überreichte ihm ein Gedicht. Augustus aber schien die versteckte Absicht nicht zu merken. Endlich aber der immer wiederholten Szene überdrüssig, ließ er das nächstemal dem verkappten Bettler seinerseits ein schnell hingekritztes Epigramm überreichen. Jener ergriff es, drückte durch Wort und Miene das höchste Entzücken aus und überreichte sodann dem Kaiser ein paar Denare, die er aus seinem Beutel geholt hatte, mit den Worten: „Bei deinem Glück, Augustus; hätte ich mehr, ich gäbe dir mehr.“ Unter allgemeinem Gelächter sah sich der Kaiser besiegt und ließ ihm 100 000 Sesterzen auszahlen. So ließ er auch sonst manche fecke Antwort durch. Er half dem Veteranen von Actium, dem er zuerst nur einen Advokaten geschickt hatte, persönlich vor Gericht, als ihn dieser erinnerte, daß er auch in jener Entscheidungsschlacht nicht durch Stellvertreter für ihn gefochten habe (Maer. 27), und ließ den Ritter ungestört bei seiner Mahlzeit im Theater, als ihm dieser auf die Vorstellung, wenn er, der Kaiser, Hunger verspüre, zöge er sich in sein Haus zurück, die Entgegnung bekam: „Du brauchst auch nicht zu fürchten, daß dir jemand den Platz wegnimmt“ (Quint. VI, 3, 63). Auch seine Tochter Julia hatte vieles von dem Geiste des Vaters, aber ihre Bemerkungen, die sie auch dem Vater nicht vorenthielt, entsprachen durchaus ihrem lockern Leben.

Schwerfälligere als Augustus war sein Nebenbuhler Antonius. Aber doch war auch er, zumal beim Becher, dem Witz nicht abhold; er lachte gern über andre, aber freute sich auch, wenn er auf geschickte Parade stieß. Freilich nicht immer war reines Lachen auf Seiten dessen, der ein Ziel seines Witzes wurde; und Athen fühlte sich einst schwer betroffen, als es eine übertriebene Schmeichelei in dieser Weise beantwortet sah. Antonius war in die Stadt eingezogen im Kostüm und mit dem Gefolge des Dionysos. Die Einwohner begrüßten ihn nicht nur mit diesem Namen, sondern erklärten auch, sie vermählten ihm, dem Zeussohne, ihre Stadtgöttin Athene. Antonius nahm die Braut huldvoll an, bat sich aber als Mitgift die Summe von tausend Talenten aus. Zwar wiesen jene darauf hin, daß auch Zeus seine, des Dionysos, Mutter Semele ohne Mitgift aufgesucht habe. Aber der Römer hielt sich nicht so streng an die griechische Mythologie, und die Athener, die zum Schaden auch noch den Spott besahen, mußten ihre zu weit getriebene Unterwürfigkeit mit der Summe von fast fünf Millionen Mark besteuern (Sen. suas. I, 6, Dio 48, 39, 2). Artig mußte aber Kleopatra ihren Liebhaber zu foppen. Denn als dieser einst am Nil dem Angelsport oblag, heimlich aber durch Taucher sich Fische an seine Angel stecken ließ, sodaß er sich reichen Fanges rühmen konnte, ließ sie das nächstemal einen getrockneten Thunfisch an dieselbe Stelle schaffen, sodaß allgemeines Gelächter über diese seltsame Beute entstand; sie beschwichtigte ihn dann aber durch die feine Schmeichelei: „Überlaß die Angel den Königen von Pharos und Canopus, dein Fang sind Städte und Throne und Länder“ (Plut. 29).

In der Kaiserzeit nahm das Spiel des Geistes immer mehr zu. Die allgemeine Bildung und die zunehmende Geselligkeit trugen viel dazu bei, auch in dieser Richtung den Geschmack für das geistreiche Wort zu steigern. Wer in dem Rufe stand, die Gabe der witzigen Unterhaltung zu haben, den zogen die Großen des Reichs, vom Kaiser angefangen, an ihren Tisch, in ihre Kreise. Gerade die Rhetorenschulen, in denen der Sinn weniger auf reale Gründe als auf Überraschung und Blendung gerichtet war, gaben dem Zeitgeschmack seine Richtung. Diese Sucht nach verblüffenden Antithesen und glitzernden Pointen, dieses Hereinziehen des Fernstehenden und Entgegengesetzten, dieses Haschen nach Frappierendem, dieses Spielen mit Geistreichigkeit, dem der reale Untergrund so gänzlich fehlte, daß der Rhetor verloren war, wenn er in die Praxis hinaustrat, diese Übung in Lusthieben gegen fingierte Gegner, alles schuf doch eine große Beweglichkeit des Geistes, und in den Proben dieser Schulen bewundern wir ebenso ein außerordentliches Geschick, eine theoretische Frage von allen, auch den unmöglichsten Seiten anzufassen, wie wir über die Torheit dieser dem Leben völlig fremden Themen selbst staunen. Dieses letzte empfanden nur wenig Zeitgenossen. Die Lehrer sonnten sich in der Begeisterung ihrer zahlreichen Zuhörerschaft und wußten von der eignen Bedeutung den Mund recht voll zu nehmen, unter dem Beifall des Auditoriums und ungestraft, wenn nicht etwa ein konkurrierender Professor der Eloquenz im Hörsaal saß. „Wäre ich ein Fechter, so wäre ich Iulius; wenn ein Ballettmeister, Bathyllus; wenn ein Pferd, Melissio!“ rief geschwollen Cestius seinen Schülern zu. „Und wärest du eine Kloake, so wärest du die Cloaca maxima!“ tönte es ihm aus dem Munde des zufällig anwesenden Kollegen Cassius Severus entgegen. Liebenswürdigkeit war dessen starke Seite überhaupt nicht: „Du bist beinahe beredt, beinahe schön, beinahe reich, eins nur bist du nicht beinahe: ein verkommener Mensch!“ sagte er zu Fabius Maximus. Aber er war auch ein ehrlicher Mensch. Denn als mit den Büchern des Labienus auf Befehl des Senats das erste literarische Autodafé veranstaltet wurde, erklärte er offen, dann müsse er lebendig verbrannt werden; denn er habe sie ganz im Kopf (Sen. controv. III, pr. 16; II, 4, 11; X, pr. 8).

Wenn die Gabe des Witzes auch angeboren sein muß, so trug eine solche Schulung doch viel dazu bei, diese Gabe weiter auszubilden und die Empfänglichkeit dafür in weite Kreise zu tragen. Und sicher würde den aus der Republik genannten Größen dieselbe Anzahl aus den Zeiten der Kaiserherrschaft zur Seite treten, wenn die Folgezeit ein Buch wie die Ciceros oder Quintilians geschaffen hätte, wenn Macrobius nicht vorzugsweise hier aus ältern Quellen geschöpft hätte. So wissen wir von witzigen Bemerkungen eigentlich nur von den Kaisern und den mit den Kaisern in Berührung stehenden Kreisen. Hier werfen allerdings diese kurzen Anekdoten nicht selten ein glänzendes Schlaglicht auf den Charakter des Herrschers. Anders scherzt der argwöhnische Tiberius, anders der biedre Nerva, frivol witzelt Nero, derb Vespasian; und auch der Scherz der Höflinge äußert sich anders, je nach dem Kaiser sich bieugend und schmiegend.

Als die Gesandten von Nium dem Tiberius zum Tode seines Sohnes kondolierten, aber zu spät, durften sie die Versicherung mit nach Hause nehmen,

daß auch er herzlichen Anteil an dem Tode ihres trefflichen Hektors nehme (Suet. 52). Schwer rächte er, anders als sein Vorgänger, einen Spott gegen sich. Als ein Ungeduldiger einer Leiche auftrug, dem Augustus zu melden, seine Legate an das Volk seien noch nicht vollzogen, ließ er diesem den auf ihn fallenden Teil auszahlen, ihn aber dann hinrichten, damit er selbst dem Augustus die Erfüllung der Testamentsbestimmung berichte; und so wurde der Tragiker Scaurus, der ihn durch einen Vers verletzt hatte, zum Selbstmord verurteilt durch die Bemerkung: „Ich werde ihn zum Aiaz machen“ (Suet. 57; Dio 57, 14; 58, 24). Nero nannte Pilze eine Götterspeise, weil Claudius durch einen vergifteten Pilz zu Tode und damit zur Gottheit gekommen war (Dio 60, 35). Vespasian zeigte seine sparsame Natur, indem er denen, die ihm eine Bildsäule stiften wollten, die Hand hinstreckte mit den Worten: „Legt das Geld hier hinein, dies ist die Basis“ (Dio 66, 14), und als ihm sein Sohn Titus die Unschicklichkeit der neuerfundnen Abtrittsteuer vorhielt, hielt er ihm die Hand mit den eingekommenen Geldstücken unter die Nase: „Nun, riecht es?“ (Suet. 23). Von Domitian berichtet Sueton viel blutige Worte, aber auch den harmlosen Scherz: „Wäre ich doch so schön, wie Mätius sich scheint.“ Unter Nerva fand Herodes Atticus einen großen Schatz in seinem Hause. „Gebrauche ihn,“ wies ihn der Kaiser an, dem er es anzeigte. „Aber er übersteigt meine Verhältnisse!“ „So mißbrauche ihn“ (Philostr. v. soph. p. 56). Sein weiß Hadrian den erkannten Betrug anzudeuten, als der Wittsteller, der schon einmal abgewiesen war, ein zweitesmal mit gefärbten Haaren den Versuch wiederholte: „Ich habe dies schon deinem Vater verweigert“; und so wußte er auch den Sturm auf seine Börse von seiten der Veteranen abzuschlagen, die sich, als sie hörten, daß der Kaiser einen ihrer Kameraden, der sich aus Mangel eines Sklaven im Bad an einer Säule scheuerte, mit Dienerschaft und Geld beschenkt hätte, bei seinem Erscheinen in derselben Stellung präsentierten. „Kragt euch gegenseitig,“ war die Aufforderung (vita 17, 20). Und um auch einen der Höflingswitze anzuführen: Domitian fand Vergnügen daran, eigenhändig die Fliegen mit dem Schreibgriffel zu durchbohren; deshalb erhielt ein Audienzsuchender auf die Frage, ob jemand bei Majestät sei, die Antwort: „Auch nicht eine Fliege“ (Suet. 3; Dio 66, 9). Die feinsinnige Mahnung Senecas aber an Nero: „So viel du auch tötest, deinen Nachfolger wirst du doch nie töten!“ rettete vielen Unschuldigen das Leben.

Doch es mag mit diesen Proben des Sachwitzes genug sein; denn zu viel Salz, auch des attischen, verdirbt, was aufgetragen und was vorgetragen wird; auch eine Reihe von guten Witzten kann wie die von guten Tagen ermüdend wirken, und auf das Prädikat „gut“ machen doch bei weitem nicht alle Anspruch. So will ich mich denn bei den Wortwitzten um so kürzer fassen, zumal da hier eine Übersetzung schwierig, oft unmöglich ist. Der Wortwitz besteht, wie schon oben bemerkt, darin, daß dieselben Worte in verschiedner Bedeutung gefaßt oder leicht geändert im Sinne des Hörers ein andres, neues Bild schaffen. „Er ergreift das Nächste, was sich ihm in dem Gebiete seiner Ausdrucksmittel, der Sprache, darbietet, die sinnliche Verwandtschaft des Wortklangs für das Ohr, um durch sie das Schlaglicht einer Einheit entlegner Vorstellungen hervor-

zubringen.“ Dieser Witz, von Schiller in der Kapuzinerpredigt angewandt, von Shakespeare zuweilen fast zu Tode gehezt, ist heute sehr beliebt, beliebter, als dieses Spiel auf der Oberfläche der Vorstellungen, dies Verdrehn und Mißverstehn verdient. Gerade die Reichshauptstadt hat hier ihre Stärke. Wenn der Berliner von den von Vegas modellierten Gestalten am Rande des unter dem Bürgermeister Forckenbeck geschenkten Neptunbrunnens als von den Bekassinen des Forckenbeckens redet, sie die schweigsamsten Frauenzimmer Berlins nennt, weil sie beständig den Rand halten, wenn er die Aufführung der Antigone charakterisiert: „antik, o nee!“, so sind das bekannte Beispiele. Der Römer, der noch ganz anders auf den Klang der Worte achtete, wußte von diesem Mittel aufs reichste Gebrauch zu machen, wenn er Lachen entfesseln wollte. Am gefälligsten wirkt es, wenn sich der Witz ohne jede Vertauschung von Buchstaben gleichsam von selbst ergibt, wenn er nicht aus der bloßen Ähnlichkeit des Klangs, sondern aus der Vieldeutigkeit derselben Worte geboren ist, wenn er sich in diesem Labyrinth zurechtfinden muß. „Nach deines Herzens Meinung (d. h. »auf dein Wort«), hast du eine Gattin?“ fragte der Zensor den römischen Bürger bei Aufnahme seines Familienbestandes. „Ich habe eine Gattin, aber fürwahr nicht nach meines Herzens Meinung,“ erklärte Nasica, sah sich allerdings gleich wegen Respektlosigkeit bestraft (Cic. 260. Gell. IV, 20). „Dies ist mein Kiel,“ sagte bitter Pompeius, als er auf seinem Schiffe die Triumvirn, die ihm sein väterliches Gut Kiel (carinae) entrißen hatten, empfing (Plut. Ant. 32. Dio 48, 38). „Haben meine Worte wohl das Mitleid, wie ich wollte, erweckt?“ fragte ein Redner den Catulus. „Sicherlich ist deine Rede jedem mitleiderregend erschienen,“ war die Antwort (Cic. 278). „Ich warte sicher nicht auf deinen Tod,“ beteuerte der Sohn des Proculus diesem, der glaubte, daß er jenem zu lange lebe; „ich bitte, warte doch lieber drauf,“ entgegnete der Vater (Quint. IX, 3, 68). „Ich werde dich doch nicht stören, wenn ich morgen vor Tagesanbruch zu dir komme?“ „Sicher wirst du mich nicht stören,“ war die Erwiderung des Crassus (Cic. 259). So weigerte sich Asinius, von Augustus durch Spottreden geneckt, gegen einen zu schreiben, der den Tod verschreiben könne (scribere — proscribere Maer. II, 4, 21). Sehr künstlich ist das Wortspiel Cäsars und kaum zu übersetzen: Sullam nescisse litteras, qui dictaturam deposuerit (Suet. 77). Auch Nero änderte die Quantität einer Silbe, als er von seinem gelehrten und verkehrten Vorgänger auf dem Cäsarenthron sagte: morari (ein Narr zu sein) desiit inter homines (Suet. 33). Über bitterer noch war das Epigramm, das auf ihn das Volk nach dem Muttermorde machte (Suet. 39):

Wer erkennt in Nero jetzt nicht den großen Ahnen Aneas?

Dem die Mutter schafft er, jener den Vater einst fort.

In dem gleichen Worte tollere hatte Cicero einst in seinen Briefen (ad fam. XI, 20, 1) mit dem bedenklichen Doppelsinne gespielt: „Octavian sei zu loben, auszuzeichnen und — zu befördern.“ Sehr hübsch schlägt Hannibal — allerdings kein Römer, aber der Witz wird auf römischem Boden erwachsen sein — die Prahsucht des Antiochus, der ihm seine reichgeschmückte Reiterei, seine silber- und goldstrogenden Garden, seine Elefanten und Sichelwagen mit der

Frage vorführte: „Glaubst du, daß das für die Römer genügen wird?“ „Sicherlich, und wenn sie noch so habgierig sind“ (Gell. V, 5). Vielfach muß zu Wortspielen der Name herhalten. Domitius Ahenobarbus zog sich den Spott des Crassus zu, daß er außer dem ehernen Bart auch noch einen eisernen Mund und ein bleiernes Herz habe (Suet. Nero 2); Asellus muß das Sprichwort *agas asellum* hören; das Brüderpaar A. und Sempronius Musca die Weisung an den Sklaven: „Weg mit den Mücken“ (Cic. 247; 258). Als Carbo nach dem Tode seines Feindes Crassus bekannter wurde, sang das Volk: *Postquam Crassus carbo factus, Carbo crassus factus est*: „Als Herr Dick zum Kohlmann (d. h. verbrannt) wurde, ward Herr Kohlmann mächtig dick“ (GLK VI, 461). Sogar die Drakel der Götter haben davon Gebrauch gemacht, mit den Farben in Albinus und Niger gespielt und Diokletian zur Eberjagd angefeuert, bis er den richtigen, den Gardepräfekten Aper niedergestoßen hatte (vita Numer. 14). Cicero findet solche Witze nicht gerade bedeutend, aber er selbst wendet sie in Reden und Briefen vielfach an. Wie mit Verres und Anfer spielt er mit den Namen Brutus, Lepidus, Chryfogonus, Publicola, Balbus, Cimber, Bulbus, Curio, stellt sich, als ob er den Zeugen Sextus Annalis für das sechste Buch der Annalen des Ennius hielte (Quint. VI, 3, 86) u. a.

Oft wird der Name leicht umgeändert. So nennt Cato seinen Gegner *Robilior Mobilior*, macht gleichsam aus einem Robeln ein Mitglied des Mobs, aus dem *Placidus* wird ein *Acidus*, aus *Tullius*, der die Hände nicht rein hielt, ein *Tollius*, aus *Labienus* ein *Rabienus*, aus *Commodus* ein *Incommodus*, aus dem Kirchenvater *Cyprianus* ein *Koprianus* (Cic. 256. Quint. 53. vita Taciti 6, 4. Sen. contr. X, pr. 4, 5. Lactant. V, 1). Als *Caracalla* seinen Bruder *Geta* aus dem Wege geräumt hatte, antwortete er auf die Anregung, ihn nun doch zum Gott zu erheben: *sit divus, dum non sit vivus*: „er sei Gott, wenn nur tot“; der Rat aber, den ihm *Pertinax* gab, seinen Ehrentiteln *Germanicus*, *Parthicus*, *Mamannicus* jetzt auch den neuen *Geticus* hinzuzufügen, kostete dem vorwitzigen Ratgeber später den Kopf (vita Getae 2, 8; 6, 6. Carac. 10, 5).

Noch frostiger, da gar keine inhaltliche Berührung stattfindet, sind Wortspiele, wie daß bei *amari* man sorgen müsse, *ne quid insit amari*, oder *veniam, si mihi senatus det veniam* (ad Herenn. IV, 14, 21).

Alle diese Witze, Sach- wie Wortwitze, knüpfen sich mit wenig Ausnahmen an bestimmte Namen an, meist der literarisch oder politisch bedeutenden Männer Roms; sie sind erwachsen auf dem Boden der Bildung. Wie verhält sich dazu der eigentliche Volkswitz? Hat das römische Volk auch in seinen niedern Kreisen Sinn für Witz? Und wenn, ähnelt er dem Berliner Witz oder dem rheinischen und dem sächsischen Humor? Das Material, könnte es scheinen, reicht dafür nicht aus. Aber wir dürfen doch eine Antwort geben. Wir wissen: Spott- und Scherzreden würzten die Feste der Landleute, spottend wurde dem späten Arbeiter auf dem Felde und im Weinberge der *Ruckuckruf* zugejubelt, der *Zwiegesang* der Hirten enthält sich nicht derber Neckereien, die Hochzeitslieder sind voll Ausgelassenheit und ungebundenen Mutwillens, die

fecken Spottreden der Sklaven fanden überall ein Ohr, die kunstmäßig ausgestatteten, aber doch urreignem römischem Wesen entsprungenen Poffen, „wenn in wechselndem Vers sich ergossen ländliche Scherze,“ so wenig von ihnen erhalten ist, weisen doch auf einen großen Vorrat derblustiger Ideen, „der italische Essig“ schmeckt überall durch, und so dürfen wir von vornherein annehmen, daß Volkswitz und Bildungswitz, um diesen Ausdruck zu prägen, generell nicht verschieden sind. Die Musikanten auf der Straße spielen nicht anders als im Orchester des Residenztheaters, höchstens sind die Töne noch etwas schriller. Die wenigen Proben bestätigen es. Diese im Lärm des Alltagslebens gebornen Eingebungen des Augenblicks gehn auch im Alltagsleben wieder unter; nur der schwache Nachhall eines einst vielstimmigen Chors klingt an unser Ohr. Es fehlt die Berührung mit der Literatur, die am Leben erhält. Sie mit ihrem *odi profanum vulgus* hält sich fern von diesen Äußerungen der Volksseele; höchstens der Historiker nimmt Notiz davon, wenn sich der Mob etwas zu bedenklich dem Kaiserthron und den obern Zehntausenden näherte, es ihm einfiel, sich mit wörtlicher oder tätlicher Kritik an jenen zu vergreifen. So hören wir Proben des Volkswitzes eigentlich nur, wenn sie einen leichten oder auch starken Beigeschmack von Majestätsbeleidigung haben, mag diese Majestät nun der Imperator der Kaiserzeit oder nur der der Republik sein. Hier übte das Volk die Kritik, die ihm in den Volksversammlungen immer mehr versagt wurde, und diese Bonmots unbekanntem oder doch ungenannten Ursprungs waren eine Art Unterströmung gegen die offizielle, von der Regierung geschaffne oder beeinflusste Stimmung.

Das Konsulat des Cäsar und des Bibulus ging beim Volk unter dem Namen des Julius und des Cäsar wegen der Untätigkeit des Bibulus, der selbst über seine Zurücksetzung spottete und erklärte, es ginge ihm wie dem Pollux bei dem Brüderpaar der Dioskuren; denn wenn auch der Tempel beiden gemeinsam sei, so rede man doch nur vom Tempel des Castor (Dio 37, 8). Das Volk aber sang auf der Straße:

Nichts geschah unter Bibulus jüngst, unter Cäsar nur alles;  
Denn unter Bibulus, nein, wüßt ich nicht, daß was geschähe.

Aber auch gegen Cäsar wandte es sich, als er die Hand nach der Krone ausstreckte:

Brutus ward der erste Konsul, weil die Könige er vertrieb;  
Weil die Konsuln er vertrieb, wurde Cäsar nummehr König.

Ein Anschlag forderte die Bürger auf, den von Cäsar aus den Provinzen eingeführten Senatoren den Weg zur Kurie nicht zu zeigen, und sie umtönte der Gassenhauer:

Gallier führte im Triumphe Cäsar, führt sie in den Rat;  
Gallier legen ab die Hosen, machen mit dem Purpur Staat.

Den Augustus nannte das Volk, da er einmal, wie das Gerücht ging, im Ornate des Apollo gespeist hatte, mit einem Beinamen, unter dem der Gott in einem Teile der Stadt verehrt wurde, den Schinderapollo; und da er wegen ihrer korinthischen Gefäße einige auf die Todesliste gesetzt hatte,

erhielt seine Bildsäule von unbekannter Hand die Unterschrift: „Mein Vater handelte mit Silber, ich mit korinthischem Erz“ (Suet. 70). Den Tiberius (Claudius Nero) mit seiner Neigung zum Trunk nannten die Soldaten Viberius Caldius Nero, wo jede Änderung eine Beziehung auf Trunk und Getränke schafft. Tiberius in Tiberim war der Ausruf bei der Kunde von seinem Tode (Suet. 42, 75). Nero, auf dessen Muttermord das obige bittere Wortspiel gemünzt war, verglich man wegen seines Zitherspiels als Nero Pään mit Apollo, aber ebenso den König der bogenkundigen Parther durch den Beinamen des Ferntreffers; und als der Gallieraufstand unter Vindex losbrach, hieß es, endlich hätten ihn die Hähne (galli) durch ihr Krähen geweckt (Suet. 39, 45). Vespasians Knauzigkeit verspottete der Poffenreißer in seinem Leichenzuge, indem er in seiner Maske ausrief: „Gebt mir 100 000 Sesterzen und werft meinen Leichnam in den Tiber.“ Traian, der viele der verfallenden Bauwerke restaurierte, dafür aber überall auch seinen Namen als den des Erbauers einmeißeln ließ, hieß das Mauerkraut (Amm. XXVII, 3, 7; Victor epit. 41, 13), während Antoninus Pius den Titel „Kümmelspalter“ bekam, weil er auch Kleinigkeiten nicht außer acht ließ (Dio 70, 3). Pertinax, der seinen Grundbesitz nicht immer auf rechtmäßige Weise ausdehnte, erhielt den aus Lucilius entlehnten Spitznamen „Ackerschlund“ (vita 9), während den gegen seine Sklaven unmenschlichen Macrinus diese in Macellinus „Schlächter“ umtaufen (vita 13).

Alle diese unterscheiden sich durch nichts von den obigen. Wort- und Sachzusammenhänge, mit starker Satire, ja Grimm gewürzt, sind ihr Grund. Ganz eng mit ihnen berührt sich, auch in dem angegriffnen Objekt, die Unterabteilung des Volkswitzes, der Soldatenwitz. Wenn beim Triumphe der Wagen mit dem lorbeergeschmückten Feldherrn vor den Zuschauern vorübergezogen war, dann folgten die Scharen der siegreichen Truppen im Waffenschmuck jubelnd und jauchzend und Lieder singend zu Ehren, aber auch zu Spott des Führers. Denn ihrem Mutwillen war keine Schranke gesetzt, glaubte man doch so dem Neide der Gottheit entgegenzuwirken:

Bürger, acht auf eure Frauen, denn es kommt der kahle Schelm.  
Haßt dein Geld verpraßt in Gallien, das du hier in Rom geborgt.

So und noch derber sang das cäsarianische Heer beim gallischen Triumph auf seinen doch so begeistert verehrten Führer mit Anspielung auf seine Glücke und seine zahlreichen Liebeleien (Suet. 51) und verglich die sparsamen Belohnungen mit den Kräutern, von denen es in Epirus gelebt hatte (Plin. XIX, 144). Bitterer noch war das Spottlied auf die Konsuln Lepidus und Plancus (Vell. II, 67):

Nicht den Galliern, nein Germanen gilt des Konsulpaars Triumph.

Aber germani sind hier die Brüder, die jene selbst auf die Proskriptionsliste gesetzt hatten, und der Soldatensang war so eine Nemesis von seiten des bei aller Roheit oft richtig empfindenden kleinen Mannes. Aber auch das Loblied auf den starken Aurelian stammte aus Soldatenkreisen:

Tausend haben wir getötet, wahrlich tausend, tausend Mann;

Ja ein einziger hat getötet tausend, tausend er allein.

Der die Tausend hat getötet, lebe hoch viel tausendmal.

So viel Wein hat wahrlich niemand, als er Blut vergossen hat.

Soldatenwitz verdankte Caligula seinen von seinen Stiefeln genommenen Beinamen wie vielleicht auch Caracalla den seinigen, Censorinus sein Claudius „Hinkfuß,“ und der haarige Firmus sein Cyclops. Dem Valens zog seine Liebe zum heimischen Gerstensaft den Beinamen Sabarius zu, während der Vater Valentinians Junarius hieß, da ihm fünf Mann einen Strick nicht entwinden konnten, und Galerius „der Rinderhirt“ an die Beschäftigung seiner frühern Jahre erinnerte. Den ermordeten und in den Tiber gestürzten Helio-gabal machte die Soldateska zum „geschleppten Tiberfisch,“ während sie den Regalianus nur wegen seines Königsnamens auf den Thron erhob.

Auch seinesgleichen verschonte der Soldat nicht mit seinem Spott. Der gewaltige Esius hatte den Beinamen Colossos, und der Unteroffizier, der nicht schnell genug, wenn sein Stock zerbrach, einen andern zur Hand nehmen konnte, hieß der „Lucilius her mit dem andern“ (Tac. a. I, 23). So hatten die, die sich durch Selbstverstümmelung dem Dienste zu entziehen suchten, ihren verächtlichen Spitznamen Murci; das Privatgefolge nannte man von dem feinem Brot, das ihnen zuteil wurde, die Buccellarii, und die Söldner, die oft da ernten mochten, wo sie nicht säten, die Metelli. Auch den Ausrüstungsgegenständen wurden wie bei uns scherzhafte Bezeichnungen gegeben, so den von Marius erfundenen Gabeln, die das Gepäck trugen, und den Trägern die der „Maultiere des Marius,“ und den Zelten „Schmetterlinge“; „Stiefmütter“ endlich hießen Schwierigkeiten des Terrains.

Immer sind es nur wenig Blicke, die wir hier in die Volksseele tun können, wenn auch ein reicheres Material kaum neue Seiten erschließen würde. Auch die Inschriften liefern wenig Ausbeute. Der Grund ist klar. Neun Zehntel aller Inschriften sind Grabchriften, wo wohl ein einzelnes mal ein meist trauriges Wortspiel mit dem Namen versucht wird, wo hier und da eine Antithese vorkommt, wie das sepulcrum huius pulcrum pulcrum feminae, wo aber dem eigentlichen Witz der Platz versagt ist. Wenn der Gatte, der noch gerade die Dauer der Ehe mit der „heißgeliebten Gattin“ bis auf Stunden angegeben hat, fortfährt: „Am Tage ihres Todes habe ich lauten Dank bei Göttern und Menschen abgestattet“ (CIL VI, 29149), so wird das auch der nicht für sein erklären, der analoge Quittungen über eheliches Verhalten auch auf modernen Friedhöfen kennt. Humoristischer sicher äußert sich der Mime, der oft genug auf der Bühne erdolcht und vergiftet sein mochte: „Einigemal bin ich schon gestorben, aber so noch nie“ (III, 3980).

Auch sakrale und Ehrentitel, Urkunden des Staates und des Privatlebens haben auf ihrem kostbaren Material und in ihrer mühsamen Schrift nur Raum für den Ernst der Sache, nicht für den verschönernden, aber an sich überflüssigen Witz. Sogar die Wandinschriften geben nicht so viel aus, als man denken möchte.

Gerne würde ich dir leihen, doch fürcht' ich den Freund zu verlieren;

Hab ich das Geld dir geliehen, werd ich so oft dich nicht sehen,

lautet die menschenkundige Antwort auf einen Borgversuch (III suppl. 11411). Wenn ebensogut wie alle Stände und Gewerke auch die Spättrinker, Langschläfer und Spitzbuben ihren Kandidaten für den Bürgermeisterposten von Pompeji aufstellen und empfehlen, so ist das ihr heiteres Recht (IV 575 f., 581). Wer sich an der Inschrift: „Wer mich zu Tisch nicht lädt, ist der reine Barbar“ (ebenda 1880) oder an der feierlichen Geburtsanzeige des Eselchens (1555) erheitert, wem die artigen und unartigen Liebes- und Wirtshauszzenen mit ihren Randglossen ein Lächeln abzwängen, wird doch zugeben müssen, daß ein eigentlicher Witz damit sehr selten verbunden ist. Er kann sich auch nur selten einstellen; denn der Witz ist in der Regel eine Antwort auf eine Frage, eine Bemerkung oder auch auf ein Tun. Das alles fehlt meist ganz, oder wenn es da ist, gibt es sehr selten die Grundlage zu einer witzigen Replik. So fehlt es auch in Pompeji nicht für uns an erheiternden Äußerungen und Szenen, wohl aber an solchen, die wir unsrer Sammlung einverleiben möchten, wenn es auch dem Volke sicher nicht an Witz gefehlt hat, aus dessen Nachbarstadt Atella für Rom ein nationales Possenspiel erwuchs.

Eins aber fehlt dem ganzen Römervolke, der Bruder oder der Meister des Witzes, den er spielen läßt, und der selbst mit ihm spielt, der Humor; kaum daß bei dem menschlichsten und modernsten der römischen Dichter, Horaz, etwas von dieser Saite auf der Leier der menschlichen Gefühle erklingt. Das Volk des logischen Verstandes war imstande, der Welt die großen Juristen, nicht aber auch Humoristen zu geben; dem rücksichtslosen Weltzertreter steht die Sammetbürste des Humors nicht an, nur die Kratzbürste des Spottes; es fehlt ihm der sentimentale Zug, der dem Humor eigen ist. Die Zwiegestalt, die mit dem einen Auge lächelt und im andern die Träne zerdrückt, ist eine Gottheit der germanischen Rasse und ist es geblieben bis in unsre Zeit.



## Im Lande des Kondors

Plandereien aus Chile von Albert Daiber

### 4. Santiago



Wenn Amerika das Land der unbegrenzten Möglichkeiten ist, so gilt dies besonders auch von Chile. Als ich nach kurzem Aufenthalt in Valparaiso eines Morgens der Eisenbahnstation Puerto zustrebte, um nach Santiago zu fahren, meinem eigentlichen Reiseziel, wo mir akademische Tätigkeit an der dortigen Universität winken sollte, da hatte ich eben die Rechnung ohne die eigentümlichen Zustände des Landes gemacht, wo die Politik alles beherrscht — auch die Wissenschaft. Ich hatte von meinen Bekannten Abschied genommen ohne Ahnung davon, daß ich nur wenig Wochen abwesend sein und später einen langen Aufenthalt in Valparaiso machen würde. Ein prachtvoller Sommernorgen